

Günter Mader

Freiraumplanung

*Nichts gedeiht ohne Pflege;
und die vortrefflichsten Dinge
verlieren durch unzweckmäßige Behandlung
ihren Wert.*

Peter Joseph Lenné (1789–1866)

25-25-50. Die Zahlen stehen für den jeweiligen Anteil von Idee und Planung, von Bau und Herstellung und von Pflege, dem wichtigsten und entscheidenden Faktor für den Erlebniswert eines Gartens. Bezeichnerweise spricht man vom Anlegen eines Gartens, das heißt, er wird lediglich angelegt und muss sich erst zu seiner Vollkommenheit entwickeln. Diese Entwicklung ist endlos, sie sollte aber kontrolliert verlaufen und unterstützt werden. Das nennen wir Pflege. Ob ein Garten zu dem wird, was wir Planer uns vorstellen und wünschen, liegt in den Händen der Gärtner. Sie sind die Interpreten unserer Kompositionen, vergleicht man unsere Arbeit mit der von Komponisten. Die Pflege sollte deshalb als eine schöpferische Tätigkeit betrachtet werden, wie die eines Konzertpianisten. Was wären Noten ohne Musiker?

Ulrich Singer, Garten- und Landschaftsarchitekt/Karlsruhe
in einem Brief an den Autor, April 2010

Günter Mader

Freiraumplanung

**Hausgärten, Grünanlagen,
Stadtlandschaften**



Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier *Lumisilk*, hergestellt von Stora Enso, liefert Papier Union.

1. Auflage der überarbeiteten und erweiterten Ausgabe von 2004
Copyright © 2012 Deutsche Verlags-Anstalt, München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Alle Rechte vorbehalten
Satz und Layout: Iris von Hoesslin, Leipzig und München
Gesetzt aus der Univers
Lithographie: Reproteam Siefert, Ulm, und Helio Repro, München
Druck und Bindung: Offizin Andersen Nexö Leipzig
Printed in Germany

ISBN 978-3-421-03850-0

www.dva.de

Inhalt

Vorwort und Dank	6		
Vorwort zur erweiterten Auflage	8		
Mensch und Freiraum	10	Die Werkstoffe	173
		Naturstein	174
Grundlagen der Gestaltung	15	Holz	176
Das Natürliche und das Künstliche	16	Stahl	180
Das Räumliche und das Plastische	18	Glas	184
Horizontale und Vertikale	20	Beton	188
Schichtung und Raumtiefe	22	Die lebenden Werkstoffe	190
Klare Konturen	24		
Der Passepartouteffekt	26	Die Planung	209
Farbe im Freiraum	28	Der Grundriss als Einheit von Form und Funktion	210
Der Genius Loci und das Angemessene	30	Der Kreis	212
Beziehungen im Raum	32	Rechteck und Quadrat	218
		Die Ellipse	220
Die Gestaltungselemente	33	Dreieck und Rhombus	224
Bäume	34	Die Befreiung der Formen	228
Hecken	50	Der Planungsprozess	234
Mauern	66		
Zäune	76	Anhang	253
Treillagen	84	Bezugsquellen	254
Das Bodenrelief	88	Bibliographie	258
Treppen und Rampen	98	Register	260
Bodenbeläge	114	Bildnachweis	263
Wasser	134		
Gartenpavillons und Follies	146		
Pergolen und Rankgerüste	152		
Kunst im Freiraum	160		
Die Ausstattung des Freiraums	166		

Vorwort und Dank

Freiraumplanung ist ein sehr vielschichtiges Thema, das schwierig zu umreißen ist und überall zum Weglassen zwingt. Es gibt Überschneidungen mit Architektur, Städtebau, Design, Baukonstruktion, Kunst, Dendrologie, Ökologie und Biologie. Es geht um lebende Werkstoffe wie Bäume, Sträucher und Stauden und um tote Materialien wie Natursteine oder industriell gefertigte Baustoffe aus Beton, Stahl und Glas. Vor allem aber geht es um die Frage, wie mit den zur Verfügung stehenden Materialien sinnvoll geplant und gestaltet werden kann, damit neben den funktionalen Anforderungen auch unsere Bedürfnisse nach Schönheit erfüllt werden.

Freiraumplanung umfasst ein weites Gebiet, vom privaten Hausgarten über repräsentative Außenanlagen von größeren Gebäuden bis zu den komplexen Strukturen des Stadtgrüns mit öffentlichen Plätzen, Fußgängerzonen, Parks, begrünten Stadteinfahrten, Naherholungsgebieten, Friedhöfen und Kleingartenkolonien.

Freiraumplanung spannt einen Bogen zwischen Kunst und Natur. Durch Freiräume wird ein lebensnotwendiger Gegenpol und Kontrast zu den technisierten Lebensbedingungen unserer urbanen Zivilisation geschaffen. Dank ihrer atmosphärischen Qualitäten und der in ihnen möglichen Begegnung mit der Natur können Freiräume zu *Glücksräumen* werden.

Das Buch »Freiraumplanung« schult den Blick für gestalterische Konzeptionen und die künstlerischen Qualitäten von Freiräumen. Anhand historischer und aktueller Beispiele aus ganz Europa werden vorbildliche Lösungen gezeigt und analysiert. Dabei werden das Grundwissen über planungs-, darstellungs- und ausführungstechnische Zusammenhänge sowie grundlegende Material- und Pflanzenkenntnisse vermittelt. Hinter allen Ausführungen steht der Leitgedanke, dass Archi-

tektur und Städtebau erst durch eine ausgereifte Freiraumplanung ihre Qualität entfalten können.

In den Lehrplänen für den Studiengang Architektur fast aller deutschen Universitäten und Fachhochschulen findet man das Gebiet Freiraumplanung – mal unter dem Etikett »Landschaft und Garten«, mal unter dem der »Grünplanung«. Die Auffassungen von den zu vermittelnden Inhalten sind sehr unterschiedlich, im Vergleich mit der Baukonstruktions- oder Gebäudelehre bleiben sie diffus und ungeklärt. Es gibt sicherlich gute Gründe, die Studenten im Lehrgebiet Freiraumplanung eingehend mit allen Regularien eines *Grünordnungsplans* oder mit dem Denken in ökologischen Zusammenhängen vertraut zu machen, doch es gibt auch gute Gründe dafür, ihnen zunächst einmal das Gespür für die Schönheit von Freiräumen zu vermitteln und die Gestaltungsmerkmale, aus denen sich diese Schönheit erklärt, aufzuzeigen.

»Freiraumplanung« ist meine eigene, sehr subjektive, deutlich von meinem Umfeld und meinen konkreten beruflichen Aufgaben geprägte Stellungnahme zu dem, was in der HOAI neben »Gebäuden« und »Raumbildenden Ausbauten« unter der Rubrik »Freianlagen« geführt wird. Es ist eine Zusammenfassung und Aufarbeitung meiner seit 1998 an der Karlsruher Fachhochschule gehaltenen Vorlesungen zum Thema Freiraumplanung. Das Lehrgebiet ist dort im Fachbereich Architektur ein Wahlfach für die *Vertiefter Hochbau* und ein Pflichtfach für die *Vertiefter Städtebau*.

Ein Buch wie das hier vorliegende kann nur durch die Anteilnahme vieler Freunde und Kollegen sowie durch den Erfahrungsaustausch mit den verschiedensten Fachleuten entstehen. Für kleine und große Tipps, für Anregungen, Erklärun-

gen und vieles mehr geht mein Dank an: Dipl.-Ing. Karl Bauer in Karlsruhe, Dipl.-Ing. Joachim Bauer in Köln, Dipl.-Ing. (FH) Markus Gundelfinger in Schwäbisch Hall, Prof. Karl H. C. Ludwig in Nürtingen, Prof. Friederich Mielke in Konstein, August Forster in Bonn, Dipl.-Ing. Ulrich Singer in Karlsruhe, Gudrun Schäfer in Karlsruhe, Dipl.-Ing. Sonja Poll in Kopenhagen, Dipl.-Ing. Wolfram Müller in Karlsruhe, Prof. Gunnar Martinsson in Ven, Schweden, Dipl.-Ing. (FH) Melanie Förster in Barcelona, Dr. Jürgen Rasch in Karlsruhe, Florian Mader in Ettlingen, Prof. Hanspeter Münch in Ettlingen, Dipl.-Ing. Christine Orel in Aurach.

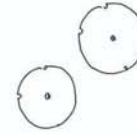
Meiner Frau Laila Neubert-Mader danke ich für wichtige Einzelrecherchen und dafür, dass sie mich auf vielen Reisen begleitete und mir dabei als Dolmetscherin überall in Europa zu wichtigen Informationen und Kontakten verhalf. Meiner Kollegin Dipl.-Ing. (FH) Petra Henne-Gneiting danke ich für die sehr engagierte und kritische Durchsicht meiner Manuskripte.

Mein besonderer Dank gilt Dipl.-Ing. (FH) Elke Zimmermann, die seit ihrem Diplom im Jahre 1997 nicht nur an den meisten meiner Freiraumprojekte mit Kompetenz und Engagement beteiligt war, sondern mir auch seit Jahren eine wichtige Gesprächspartnerin ist. Zugleich danke ich ihr dafür, dass sie fast alle in diesem Buch verwendeten Pläne und Illustrationen in eine einheitliche und graphisch ansprechende Form gebracht hat.

Bei der Deutschen Verlags-Anstalt in München danke ich Andrea Bartelt-Gering für eine erste Befürwortung dieses Buchprojektes und Carla Freudenreich für das Verlagslektorat. Iris von Hoesslin danke ich für den frischen Wind, den sie in meine Layout-Vorstellungen gebracht hat.

Günter Mader
Ettlingen im Januar 2004

Entwurfsplan eines
Hausgartenprojektes.
Planung: Günter Mader,
Elke Zimmermann



Vorwort zur erweiterten Auflage

Über die Entscheidung der Deutschen Verlags-Anstalt, mein 2004 erschienenes Buch »Freiraumplanung« in einer erweiterten Neuauflage herauszugeben, habe ich mich sehr gefreut. Der zeitliche Abstand macht nicht nur eine kritische Durchsicht und teilweise einen Austausch des Bildmaterials erforderlich, sondern verlangt auch nach einer neuen Positionierung des Autors in Form eines aktualisierten Vorworts.

In den sieben Jahren, die seit der ersten Auflage von »Freiraumplanung« vergangen sind, konnte ich viele weitere Erfahrungen in diesem Arbeitsgebiet sammeln, einerseits durch eigene Projekte, andererseits durch meine Lehrtätigkeit an der Hochschule Karlsruhe und die Zusammenarbeit mit den Studierenden. Auch in meinen Zeitschriften- und Buchveröffentlichungen hat mich das Thema Freiraumplanung in den vergangenen Jahren weiter beschäftigt. In mehreren, zum Teil mit meiner Kollegin Elke Zimmermann verfassten, Fachbüchern konnte ich Einzelaspekte vertiefen. 2006 erschien »Zäune und Tore aus Holz und Metall«, 2008 »Mauern – Elemente der Garten- und Landschaftsarchitektur«, 2009 »Bodenbeläge im Freiraum« und im Frühjahr 2011 »Wasser im Freiraum«. Parallel zu diesen eher bautechnischen Betrachtungen habe ich in den letzten Jahren auch meine Kenntnisse in der Pflanzenverwendung vertiefen können, und so möchte ich zu diesem Thema einiges ergänzen, zum Beispiel ein Kapitel über die gestalterische Verwendung von Gräsern.

Freiraumplanung hat in den letzten Jahren in unserer Gesellschaft enorm an Bedeutung gewonnen. Viele Bauherren haben erkannt, dass sie schon bei der Gebäudeplanung an die Gestaltung

des Freiraums denken müssen und hierbei auf fachliche Hilfe angewiesen sind. Auch die Architekten sind sich immer mehr bewusst geworden, dass das Umfeld der von ihnen geplanten Gebäude zur Verbesserung der Gesamterscheinung einer ausgereiften Freiraumplanung bedarf. Im Städtebau ist die Grünplanung überall ein fest etablierter Bestandteil der Bauleitplanung geworden. Kommunalpolitiker wissen, dass sie mit gut konzipiertem Stadtgrün punkten können und dass darin hohe Potentiale für den Wohnwert ganzer Quartiere liegen.

Der enge Zusammenhang von bildender Kunst und Freiraumplanung hat sich in den letzten zehn Jahren zunehmend im allgemeinen Bewusstsein verankert. Diese Entwicklungen zeigen sich in vielen Landes- und Bundesgartenschauen ebenso wie in privat organisierten Gartenevents und Gartentagen.

Die wichtigsten Veränderungen in der Berufspraxis des Freiraumplaners haben sich in den vergangenen zehn Jahren durch die Arbeit mit CAD (Computer Aided Design) ergeben. Die Anwendung von Computerprogrammen ist heute für die Freiraumplaner ebenso selbstverständlich wie der digitale Postversand per E-Mail im allgemeinen Bürobetrieb. 2004 wurde diesem Aspekt noch kein Platz eingeräumt, in der erweiterten Buchauflage nun ist ihm ein eigenes Kapitel gewidmet, bei dessen Bearbeitung ich dankenswerterweise von Hannah Mader und Tobias Müller, Studierenden des Fachbereichs Landschaftsarchitektur an der Hochschule Nürtingen, unterstützt wurde.

Das Zitat von Peter Joseph Lenné, das ich für das 2004 erschienene Buch als Losungswort

wählte und auf die allererste Seite des Buches stellte, wüsste ich auch heute durch nichts Passenderes zu ersetzen. Ich möchte den darin ausgesprochenen Grundgedanken unterstreichen, wenn ich ihm ein Zitat des Karlsruher Gartenarchitekten Ulrich Singer zur Seite stelle, das eine Erfahrung aus mehr als vier Jahrzehnten erfolgreicher Planertätigkeit formuliert. Jeder, der Freiräume plant, weiß, wie sehr das Ergebnis von handwerklich qualifizierter Ausführung und im Fortbestand dann von fachkundiger Pflege abhängig ist. Bei privaten Hausgärten wie auch bei öffentlichen Anlagen findet man oft eine erstaunliche Diskrepanz zwischen der Großzügigkeit, mit der Gelder für die Neuanlage ausgegeben werden, und der Knauserigkeit, mit der das Budget für die Pflegekosten festgelegt wird.

Sehr oft denke ich auch an eine Bemerkung des Gartenarchitekten Leberecht Migge (1881 bis 1935): »Gärten brauchen nicht schön gemacht zu werden, sie werden von selber schön. Sie wachsen einfach schön.« In der Tat, sehr viel Schönheit liefert uns die Natur ganz unerwartet, ungeplant und ohne unser Zutun. Ein alter Garten, wie gepflegt er auch sein mag, ist immer ein poesievoller Garten – vorausgesetzt die Entfaltung der Natur wird zugelassen und nicht behindert.

Ich blicke inzwischen auf eine fast fünfundzwanzigjährige, immer sehr erfreuliche und angenehme Zusammenarbeit mit der Deutschen Verlags-Anstalt zurück, und ich möchte dem bewährten Team Andrea Bartelt-Gering, Carla Freudenreich und Iris von Hoesslin auch für die Betreuung dieser Neuauflage herzlich danken.

Günter Mader, Ettlingen im Frühjahr 2012



Außenanlagenplan des Alten- und Pflegeheims Wangen,
Allgäu. Leistungsphase Entwurf. Planung: Günter Mader,
Elke Zimmermann

Mensch und Freiraum

Unsere Zivilisation birgt den Keim der Zivilisationsfeindlichkeit. Wer in unseren Städten nur das Defekte und Kranke wahrzunehmen vermag, wird vielleicht einzig in den Hochgebirgen, Wüsten und Weltmeeren letzte Freiräume sehen können. Für den radikal Freiheitssuchenden hat der Begriff *Freiraumplanung* etwas Suspektes, weil doch im Geplanten zwangsläufig immer Einschränkungen und Unfreiheiten stecken.

Freiräume, so wie sie in diesem Buch verstanden werden, sind Elemente unserer Zivilisation, sie bilden aber dennoch einen großen Gegensatz und unverzichtbaren Ausgleich zur urbanen Lebenssphäre. Wo sonst, wenn nicht in den hier beschriebenen Freiräumen, kann man Sonne und Regen, Tag und Nacht, Wind und Wetter, Frühling und Herbst, Sommer und Winter, Vogelsang und Blütenduft erleben? Diese Naturbegegnungen bedeuten für den Menschen nicht nur Entspannung und Erholung, sondern auch Gesundheits- und Lustgewinn.

Im Freiraum, sei es nun im privaten Hausgarten oder auf dem Abenteuerspielplatz, machen die Kinder wichtige Primärerfahrungen. Hier lernen sie das Elementare von Saat und Ernte, von Blüte und Frucht, hier klettern sie auf Bäume, spielen sie am Wasser, machen sie zum ersten Mal ein Feuerchen oder bauen eine Hütte.

Lässt man die Bilder der unterschiedlichsten Freiräume Revue passieren, unterscheidet man sie sofort nach der Art der Nutzung in *öffentliche*, *halböffentliche* und *private* Freiräume. Der private Freiraum reicht vom intimen kleinen Gartenhof über den bürgerlichen Hausgarten bis zum viele Hektar großen Parkgelände. Als *halböffentlich* werden zum Beispiel Innenhöfe, Schulhöfe, die

Außenanlagen von Betrieben und Instituten, von Studenten- und Seniorenwohnanlagen bezeichnet. Zu den *öffentlichen Freiräumen* zählen Stadtparks, zoologische oder botanische Gärten, Uferpromenaden, Stadtplätze und viele andere für jedermann zugängliche Grünräume.

Gemäß einer weit verbreiteten Gefühlslage ist *Landschaft* der ideale öffentliche Freiraum. Deshalb gibt es am Wochenende und zu Beginn der Schulferien den Exodus aufs Land, in die Berge und ans Meer. Fernab der großstädtischen Ballungsgebiete sucht man Freiheit und Begegnung mit der Natur. Die Ausweisung von Naturschutzgebieten, Biosphärenreservaten, Regional- und Nationalparks – oft in zähem politischen Kampf gegen wirtschaftliche Interessen und Flächenansprüche durchgesetzt – findet bei der Bevölkerung uneingeschränkte Zustimmung. Natur und Landschaft sind unsere Lebensgrundlagen, nicht nur in Bezug auf die landwirtschaftliche Produktion, sondern auch in Bezug auf die Bereitstellung von Trinkwasser und die Reinhaltung der Luft.

»Natur und Landschaft haben schon dadurch ihren Sinn, dass sie da sind, dass es sie gibt. Wenn sich der Mensch von der Natur abkoppelt, ist er nicht nur biologisch gefährdet, sondern verkümmert seelisch und verkommt ethisch.« So formulierte es der Naturphilosoph Martin Rock, und er kommt zu dem Schluss: »Naturverlust ist Sinnverlust.«

Hinter dem Wunsch nach einer ökologisch intakten Landschaft steht die uralte, uns angeborene Sehnsucht nach einer harmonischen Synthese von Natur und Kultur. Seit Beginn der Menschheitsgeschichte wird diese Sehnsucht im Symbolbild des Gartens ausgedrückt.

Die Stadt als Garten

Die Begriffe Stadt und Garten erzeugen zunächst diametral gegensätzliche Vorstellungsbilder. Dennoch besteht ein tief begründeter Bezug, der sich auch etymologisch nachvollziehen lässt. Der Zusammenhang der Begriffe Stadt und Garten wird offenkundig, wenn man die Verwandtschaft der Wortstämme des englischen Wortes *town* (Stadt) und des holländischen Wortes *tuin* (Garten) mit dem deutschen Wort Zaun erkennt. Stadt und Garten als Bereiche menschlicher Kultur waren ursprünglich beide durch Umfriedungen von der Natur abgesetzt. Bis zur Renaissance bestanden sie jedoch völlig unabhängig nebeneinander. Das Bemühen, Stadt und Garten zur Einheit zu verschmelzen, zieht sich dann seit dem 17. Jahrhundert wie ein *grüner Faden* durch die Geschichte des Städtebaus. Zur großen Epoche des Stadtgrüns wurden das 18. und 19. Jahrhundert. Überall in den Großstädten Europas entstanden Promenaden, Stadtalleen, Avenuen, Boulevards, baumbestandene Plätze, Stadtparks und Volksgärten. Die Metropolen London, Wien und Paris waren die Wegbereiter dieser Entwicklungen.

Die Grenzen zwischen Stadt und Landschaft haben sich mittlerweile in allen Siedlungsgebieten weltweit so sehr verwischt, dass man sich heute kaum noch vorstellen kann, welche klare Trennungslinien in früheren Epochen bestanden. In der Antike und im Mittelalter waren die Städte von Stadtmauern und Festungsanlagen umschlossen und nur durch einzelne Stadttore zugänglich. Ende des 17. Jahrhunderts verloren die Befestigungen ihre militärische Funktion, und nun

Öffentlicher Freiraum.
Hofgarten München im
Spätsommer.



kam es zum ersten Mal in der Geschichte des Städtebaus in großem Stil zu einer *Flächenkonversion* oder einem *Flächenrecycling*, wie es in der heutigen Planersprache heißt. Die Festungsanlagen wurden geschleift und durch Grüngürtel mit breiten Alleen und Promenaden ersetzt.

Die Vorstellung der von Grüngürteln und radialen Grünzügen gegliederten Stadt ist seitdem als städtebauliches Leitbild allgegenwärtig. Immer geht es um das Bemühen, Stadt und Landschaft zu integrieren. Der Grüngürtel der Wiener Ringstraße gilt als ein Meisterwerk der Stadtbaukunst des 19. Jahrhunderts, und in gleicher Weise wird auch das von Fritz Schumacher und Fritz Encke in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts entwickelte Grüngürtelsystem von Köln gewürdigt. Auch im 21. Jahrhundert werden in unzähligen Städten ähnliche städtebauliche Konzeptionen verfolgt – von Valencia bis Graz, von Dresden bis Gelsenkirchen ist man mit der Planung von zusammenhängenden Grüngürteln befasst.

Das 1991 beschlossene Projekt Frankfurter GrünGürtel hat mit den begleitenden politischen Querelen jahrelang für Aufsehen gesorgt. Heute weist die Stadt Frankfurt a. M. den rund 70 Kilometer langen und etwa 8000 Hektar umfassenden Grüngürtel mit seinen Auen- und Hügellandschaften, seinen Streuobstwiesen, Wasserläufen und Agrarflächen als das wichtigste Naherholungsgebiet und als seine *Grüne Lunge* aus.

Das *Grüne U* in Stuttgart, ein über 8 Kilometer langer Grünzug, ist eines der grundlegenden und über fast siebenzig Jahre zielstrebig weiterverfolgten städtebaulichen Leitbilder der Stadt. Bereits in den zwanziger Jahren wurden entsprechende Konzeptionen entwickelt. Mit der Reichsgarten-

schau 1939 entstand aus einem aufgelassenen Steinbruch der Höhenpark Killesberg, das erste Glied der grünen Kette, die sich schließlich im Jahre 1993 im Rahmen der Internationalen Gartenbauausstellung IGA zu einem Gesamtkontext schloss. Die an der Planung beteiligten Ökologen proklamierten das »Biotopverbundsystem Grünes U«.

Die städtebauliche Idee eines Grüngürtels lässt sich zum ersten Mal in einem Stich aus dem Jahr 1649 nachweisen. Der in Diensten der Augsburger Fugger stehende Josef Furttentbach entwarf den Grundriss einer Idealstadt und rahmte sie mit einer durchgehenden Baumreihe. Bei genauerer Betrachtung des Stiches entdeckt man weitere Grünräume. In der Mitte der Stadt liegt ein baumbestandener Münsterplatz, am rechten Rand ein begrünter Spitalgarten, und am linken Rand ist ein *holdseliges Wäldlein* ausgewiesen, im heutigen Sprachgebrauch ein *Stadtspark*. Ein baumbestandener Platz und ein Waldstück innerhalb der Stadtmauern, für uns heute ein gewohntes Bild, waren für Josef Furttentbach noch Ideal und Utopie.

Die feudalen Gärten und Parks und auch die stadtnahen Jagdreviere des Adels wurden meist erst im Laufe des 18. Jahrhunderts für die Bürger allgemein zugänglich. Die Pariser Tuilerien-Gärten und der Jardin du Luxembourg, der Londoner St. James Park und der Hyde Park, der Wiener Volksgarten und der Bremer Bürgerpark waren die Vorbilder für zahllose Volksgartenprojekte zu Beginn des 20. Jahrhunderts.

Die Aktualität öffentlicher Freiräume blieb auch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts unvermindert bestehen, doch erweiterte sich das

Arbeitsfeld der Freiraumplaner. Nicht nur für öffentliche Parks und Platzanlagen, sondern auch für Sport-, Schul- und Institutsbauten, Verwaltungen, Botschaften, Regierungsgebäude, Banken, Versicherungen und Industriebetriebe wurden repräsentative Freiraumplanungen in Auftrag gegeben.

Seit Jahrzehnten konzentriert sich die Natursehnsucht des Städters auf das *Häuschen im Grünen*. Die großbürgerlichen, von Parkgrundstücken gerahmten Villen des 19. Jahrhunderts mutierten im 20. Jahrhundert zum Einfamilienhaus auf der 400–2000-Quadratmeter-Parzelle und zum Doppel- oder Reihenhauses. Was Anfang des 20. Jahrhunderts mit der Gartenstadt-Bewegung in Form von geschlossenen kleinen Siedlungsprojekten begann, ist inzwischen zum Allgemeingut des Städtebaus geworden und bestimmt nicht nur die Ränder der Großstädte, sondern gleichermaßen auch die Randgebiete der Kleinstädte und Dörfer. Der kleine Hausgarten als privater Freiraum ist für große Teile der Bevölkerung erschwinglich. Der Preis für diese Entwicklung sind ein bedenklich hoher Landschaftsverbrauch, eine Ausdehnung der Stadtgebiete ins Unermessliche und die Abhängigkeit von den Verkehrsmitteln. Aber wie sonst sollte man sich den Traum vom Garten erfüllen?

Selbstverständlich sind auch die Friedhöfe in die Betrachtungen des urbanen Grüns einzubeziehen. In vielen Großstädten sind sie als quartiersnahe Freiräume besonders beliebt. Der Jogger, der auf dem Großstadtfriedhof seine Runde dreht, ist hier schon lange ein gewohntes Bild und wird nicht als Verletzung der Pietät empfunden. Friedhöfe sind mit all ihren funktionalen Not-

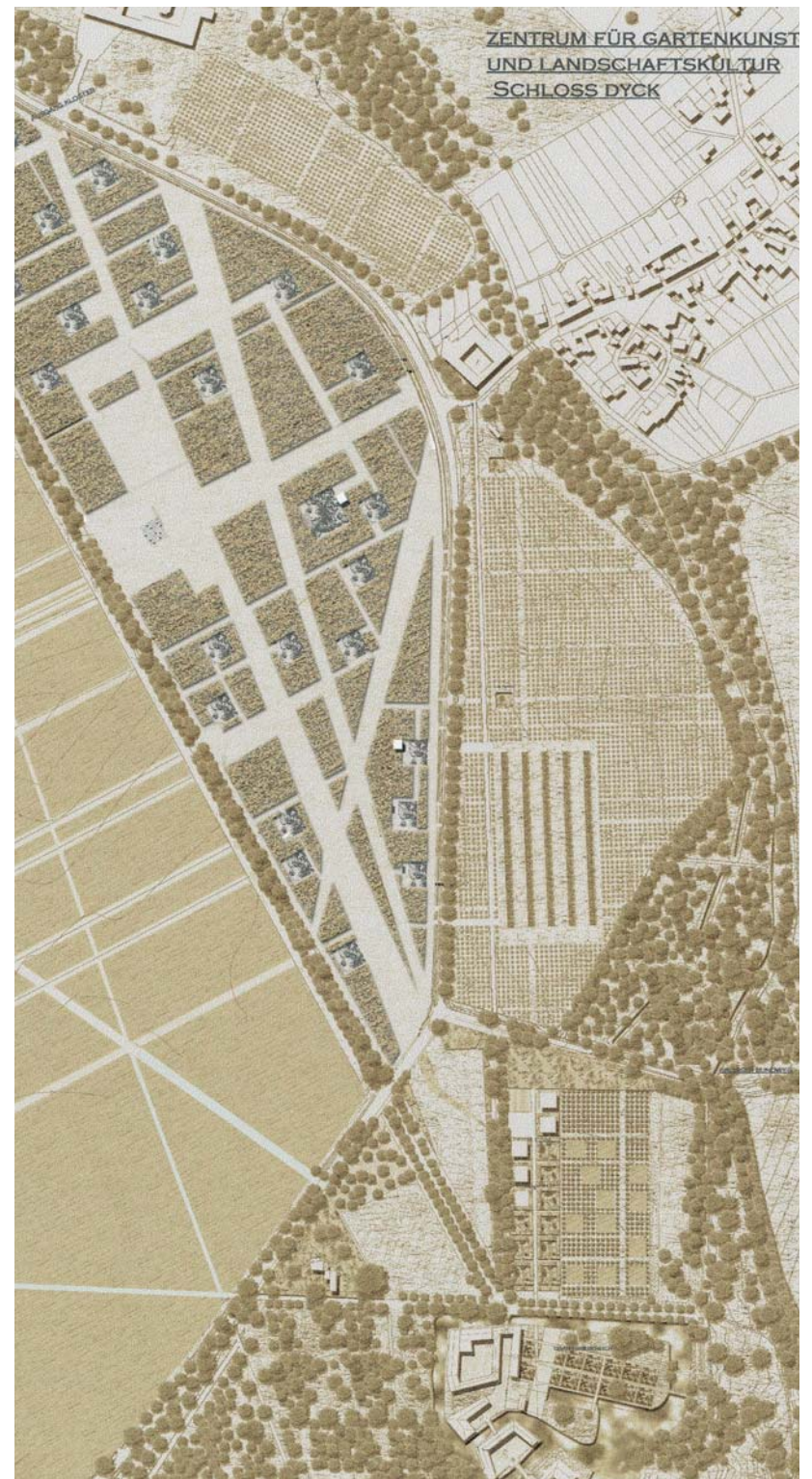
links: Entwurfsplan für die Außenanlagen eines Firmengeländes in Neumarkt.

Planung: Günter Mader, Elke Zimmermann

rechts: Entwurfsplan für einen Teilbereich der Landesgartenschau Nordrhein-Westfalen 2002.

Neue Gärten Schloß Dyck bei Mönchengladbach.

Planung: Stephan Lenzen



wendigkeiten in besonderem Maße *geplante* Freiräume, zugleich als Orte der Erinnerungen voller Projektionen und für die Menschen in hohem Maße *bedeutungsvolle* Orte.

1951 fand in Hannover die erste *Bundesgartenschau* statt, der im zweijährigen Turnus kontinuierlich weitere Bundesgartenschauen folgten – unterbrochen nur durch die seit 1953 im zehnjährigen Rhythmus stattfindenden Internationalen Gartenbauausstellungen (IGA). Die Bundesgartenschauen waren von Anfang an sehr erfolgreich, und so entstand der Gedanke, ähnliche Veranstaltungen in bescheidenerem Ausmaße und mit regionalem Charakter auch auf Landesebene durchzuführen. 1980 fand in Ulm/Neu-Ulm die erste *Landesgartenschau* statt. Bis zum Jahre 1999 folgten nach diesem Vorbild 36 weitere Landesgartenschauen in Baden-Württemberg, Bayern, Nordrhein-Westfalen, Hessen und Sachsen. Inzwischen haben sich Landesgartenschauen in fast allen deutschen Bundesländern etabliert. Zwischen 2000 und 2006 veranstalteten elf Bundesländer insgesamt 24 Landesgartenschauen. Mit der Dezentralen Landesgartenschau Nordrhein-Westfalen 2002 und mit der Landesgartenschau Kehl 2004 versucht man, grenzüberschrei-

tend auch die Nachbarländer Holland und Frankreich einzubeziehen.

Gartenschauen sind nicht nur Selbstdarstellung der grünen Branche und bunter Veranstaltungstrubel, sondern in den meisten Fällen auch ein bedeutender Beitrag zur Stadtentwicklung. Die Umgestaltungsmaßnahmen zielen auf nachhaltige Veränderungen des Ortsbildes, indem städtebaulich unattraktive und vernachlässigte Zonen – Flussauen, Industrie- und Gewerbebrachen, freigewordenes Eisenbahn- oder Militärgelände – zu öffentlichen Freiräumen ausgebaut werden.

Gartenschauen werden weit im Vorfeld durch Architekturwettbewerbe vorbereitet und sorgfältig geplant. Oft entstehen beispielhafte Lösungen von hoher Qualität und großer Vorbildwirkung.

Die Freiraumplaner finden ihre Vorbilder allerdings nicht nur auf den deutschen Gartenschauen, sondern zugleich auch in der internationalen Szene, zum Beispiel in den avantgardistischen Entwicklungen der französischen Gartenkunst. Die neuen Pariser Parks wie der Parc André Citroën oder der Parc de Bercy wurden für die deutschen Garten- und Landschaftsarchitekten zu wahren Pilgerstätten. Das seit 1992 alljährlich in Chaumont-sur-Loire, südlich von Tours, stattfin-

dende Festival des Jardins, bei dem in einzelnen heckenumschlossenen Themengärten innovative Gartenkunst gezeigt wird, findet auch hierzulande starke Resonanz. Die aktuellen Entwicklungen in Spanien – zum Teil im Zusammenhang mit der Olympiade in Barcelona und der Expo in Sevilla (beide 1992) – fanden bei deutschen Freiraumplanern ebenfalls große Beachtung.

Es steht außer Frage, dass das Image einer Stadt heute nicht nur an den Freizeitmöglichkeiten im umgebenden Landschaftsraum gemessen wird, sondern in gleichem Maße – und zu Recht – auch an den Freiraumqualitäten innerhalb der Stadt. Gut gestaltete Fußgängerzonen, öffentliche Plätze, städtische Parkanlagen, Uferpromenaden und intensiv durchgrünte Wohnquartiere sind mindestens genauso wichtig wie die architektonischen Ensembles, sei es nun die sanierte historische Altstadt oder das von brillanten Einzelarchitekturen geprägte Stadtzentrum. Zum stimmigen Gesamtbild gerät das Ganze erst, wenn neben den historischen Grünräumen auch die Stadteinfahrten, Uferzonen, Parkplatzflächen, städtebaulichen Resträume und die Konversionsflächen in ein grünplanerisches Konzept einbezogen werden und sich zu echten Freiräumen entwickeln.

Grundlagen der Gestaltung



Das Natürliche und das Künstliche

Freiräume stehen in Verbindung mit unserer Freizeit, denn sie schaffen Distanz zum beruflichen Alltag und Abstand zur Welt von Produktion und Konsum. Freiräume bieten Begegnungen mit der Natur, stillen unser Bedürfnis nach Bewegung, nach Weite, Licht und frischer Luft, nach Bäumen, Vögeln, Wasser und Blumen. Meist stellen wir dabei allerdings sehr hohe Ansprüche und begnügen uns keineswegs mit dem, was von Natur aus vorhanden ist, sondern streben nach einer Erlebnisdichte und Mannigfaltigkeit, wie sie die Natur auf begrenztem Raum und in begrenzter Zeit gar nicht zu bieten vermag. Die Konversionsfläche, zum Beispiel der stillgelegte Steinbruch, der zum öffentlichen Freiraum umfunktioniert wird, ist uns mit seiner natürlichen Spontanvegetation bei weitem nicht genug. Wir wünschen Wege und Treppen, dekorative Baumgruppen, üppig blühende Staudenbeete, weite Rasenflächen, einen kleinen See mit schönen Uferzonen, Sitzbänke, ein Café und möglichst auch noch einen Aussichtsturm. Erst mit all diesen Attributen entsteht ein Freiraum, der von einer breiten Zielgruppe als anziehend empfunden wird. Im Park begegnet man der Natur immer in Form einer mehr oder weniger kunstvollen Inszenierung. Dagegen ist nichts einzuwenden, nur sollte man sich bewusst machen, wie sehr das Natürliche und das Künstliche miteinander verflochten sind.

Oft wird im *Natürlichen* das a priori Schöne und Gute gesehen und im *Künstlichen* von vornherein das Fragwürdige und Negative. Das Etikett »naturnahe Gestaltung« ist oft nicht mehr als ein

geschicktes Ablenkungsmanöver und wird als zugkräftiges Verkaufsargument verwendet. Der mit synthetischen Folien vorgeblich *naturnah* gestaltete Teich an einer Stelle, wo aus topographischen Gründen von Natur aus nie ein Teich denkbar wäre, ist absurd und eine Beleidigung für ein gesundes Naturempfinden. Ein gemauertes Becken, das seine künstliche Beschaffenheit klar und offen zu erkennen gibt, wäre an einer solchen Stelle ehrlicher und sinnvoller.

Die Vorbehalte gegenüber dem Künstlichen sind verständlich, denn es kann völlig misslingen, es kann aber auch – vor allem im geglückten Zusammenspiel mit der Natur – zu schönstem Wohlklang geraten. Eine für den Menschen dauerhaft zuträgliche Sphäre bedarf neben dem Element *Natur* immer auch des Elementes *Kultur*. In Garten und Park wird die Einheit von Kultur und Natur angestrebt, der eine große Anziehungskraft innewohnt.

Im angelsächsischen Sprachgebrauch gibt es den Begriff *man made*, dem nicht so sehr der negative Unterton unseres Wortes künstlich anhaftet. Im Unterschied zur Naturlandschaft – *virgin landscape* – wird die Kulturlandschaft als *man made landscape* bezeichnet. Die Naturlandschaft mag für eine Wanderung oder eine Mountainbiketour geeignet sein, doch der Lebensraum des Menschen ist die Kulturlandschaft. Auch hier findet sich die ausgewogene Beziehung zwischen Natur und Kultur, zwischen dem Natürlichen und dem Künstlichen. Ein Freiraum wird geplant, also nach ästhetischen Gesichtspunkten, nach Regeln

und Gesetzmäßigkeiten konzipiert und konstruiert. Insofern ist er immer etwas Künstliches. Das Natürliche begegnet uns vor allem in der Vegetation – vom zarten Moosbesatz, der sich auf den Steinen bildet, über die bunten Staudenbeete bis zu den alles überragenden Bäumen. Natur kann man allerdings nur bedingt planen. Die Vegetation ist etwas Lebendiges, sie *entwickelt* sich und ist dabei auf geeignete Lebensbedingungen angewiesen. Sie kann uns mit ihrem Wachstum überraschen und erfreuen, sie kann aber auch aus unzähligen Gründen Schaden nehmen und unsere Planungsabsichten durchkreuzen.

Nun gibt es neben dem Künstlichen auch noch das *Künstlerische*. Schon seit Jahrzehnten suchen viele Künstler den Dialog mit der Natur und stellen ihre Werke in einen spannenden Kontrast zu ihr. Dadurch werden nicht nur die Kunstwerke intensiver wahrgenommen, sondern auch die Natur selbst. Im Rahmen der Schweizer Expo 2002 realisierten 56 Schweizer Künstler das Projekt Artcanal: Entlang einer 8 Kilometer langen Wasserstraße zwischen dem Bieler- und dem Neuenburgersee wurden künstlerische Installationen aufgebaut, die vor allem für die Betrachtung vom Boot aus gedacht waren. Ohne das Moment des Künstlerischen wäre die Fahrt auf dem Kanal bald langweilig, ohne den Hintergrund der Natur – der Bäume und der Ufervegetation – wäre man der Kunst schnell überdrüssig, doch durch das Zusammenspiel beider Elemente entfaltet sich ein lebendiger Dialog.

rechts: Die kubisch geschnittenen Eiben und die Buchenhecke stehen in reizvollem Kontrast zu den bizarren Naturformen einer mehrstämmigen Felsenbirne. Hausgarten in Karlsruhe. Planung: Günter Mader
unten: Die Buchskugeln, Mauern und Stufen verkörpern die *künstlichen* Elemente, die Stauden und Bäume die *natürlichen* Elemente. Hausgarten in der Oberpfalz. Planung: Günter Mader, Elke Zimmermann



Das Räumliche und das Plastische

»Mit Blumen kann man keine Gärten machen, man kann Gärten nur mit Bäumen machen, indem man Räume schafft.« So postulierte es der renommierte Düsseldorfer Garten- und Landschaftsarchitekt Roland Weber (1909–1997) und brachte damit eine Erkenntnis auf den Punkt, die in vielerlei Varianten immer wieder neu formuliert worden ist: Gartenkunst ist Raumkunst. Die Auffassung, dass der Garten ein architektonisches Raumgefüge ist, lässt sich quer durch alle Epochen von den englischen Landhausgärten des 20. Jahrhunderts über den italienischen Renaissancegarten und den mittelalterlichen *hortus conclusus* bis zu den kleinen Peristylgärten in Pompeji oder den prächtigen Gartenhöfen antiker Villenanlagen zurückverfolgen.

Nicht nur Architekten und Gartenarchitekten, auch Stadtplaner konzipieren Räume und nehmen für sich in Anspruch, dass Städtebau Raumkunst ist. In der Stadtplanung befasst man sich nicht nur mit infrastrukturellen Zusammenhängen, sondern vor allem auch mit dem großräumlichen Gefüge zwischen bebautem und unbebautem Gelände und mit der Konzeption von Straßen- und Platzräumen.

Freiraumplanung ist eng mit Gartenkunst und Städtebau verwoben, und das bedeutet, dass es auch hier in erster Linie um räumliches Gestalten geht. Besonders in der Anfangsphase einer Entwurfsbearbeitung beziehen sich die Planer immer wieder auf *Raumkanten*, seien es geschlossene Waldkanten, bestehende oder projektierte Gebäudefronten, Baumreihen, Alleen, Mauern oder

Hecken. Bei großmaßstäblichen Planungen können grundlegende Raumkanten auch von der Topographie vorgegeben werden, zum Beispiel durch Höhenrücken oder Gebirgszüge.

In der Freiraumplanung geht es aber nicht ausschließlich um das Räumliche. Da die Gestaltungselemente wie Baum und Strauch, Hecke und Rankgerüst, Skulptur und Pavillon Dimension und Volumen haben, geht es immer auch um ein plastisches Gestalten. Besonders augenfällig wird dies bei der Verwendung von Formschnittgehölzen.

In der englischen Gartenkunst des 20. Jahrhunderts hat der Formschnitt, mit dem Begriff *topiary* bezeichnet, eine bedeutende Tradition. Auch heute haben viele Gartenkünstler den Formschnitt wieder als ein wichtiges Ausdrucksmittel für sich entdeckt, allen voran der Belgier Jacques Wirtz, der mit seinen plastisch geschnittenen *Knubbelhecken* europaweit bekannt ist. Nicht zuletzt ist hier auch der Garten der französischen Stylistin Nicole de Vésian (1916–1996) im provenzalischen Bonnieux zu nennen. Mit seinen unzähligen geschnittenen Gehölzen ist dieser Garten ein räumlich-plastisches Meisterwerk und genießt inzwischen bei Kennern geradezu Kultstatus. Trotz seiner großen Schlichtheit und seiner eher bescheidenen Abmessungen besitzt der Garten eine enorme gestalterische Kraft und bei aller Eigenart ist er ganz und gar provenzalisch.

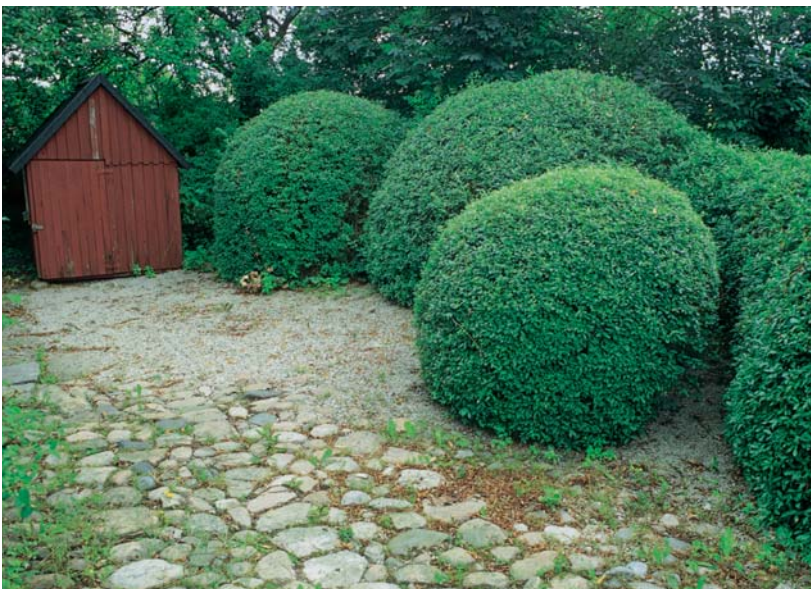
Alle Heckengehölze eignen sich zum Formschnitt, besonders aber Eibe und Buchsbaum, und von den Bäumen neben Platane und Kasta-

nie vor allem Linde und Hainbuche. Im Mittelmeerklima werden auch Lorbeer, Rosmarin, Myrte, Gamander (*Teucrium*), Klebsame (*Pittosporum*), Erdbeerbaum (*Arbutus*) und Zypresse in topiarische Formen geschnitten.

Ein immergrünes Formschnittgehölz wirkt auch im Winter, denn es ist in seinem Erscheinungsbild kaum dem Wechsel der Jahreszeiten unterworfen. Es wirkt durch seine abstrakte plastische Form, die immer einen spannenden Kontrast zu den freiwachsenden Gehölzen bildet.

Bei Formschnittgehölzen ist sehr schnell das gedankenlose Schlagwort von der »vergewaltigten Natur« zur Hand. Schon Anfang des 20. Jahrhunderts war die Berechtigung des Formschnitts ein heiß diskutiertes Thema in der englischen Gartenkunst. Von dem Architekten Edward Prior ist ein sehr sachliches Plädoyer für den Formschnitt überliefert, das bis heute nichts von seiner Gültigkeit verloren hat: »Diejenigen, die das Beschneiden eines Gehölzes eine Abartigkeit nennen, sollte man fragen, ob sie denn auch das Schneiden einer Rasenfläche verurteilen. Warum sollte man nicht aus den gleichen Gründen auch Bäume und Sträucher schneiden? Wenn in einem Garten Wege angelegt und Beete unkrautfrei gehalten werden, warum sollten nicht Bäume in Form gebracht und beschnitten werden? Wenn man einen Apfelbaum wegen des besseren Ertrages schneidet, warum sollte man eine Eibe nicht aus Gründen der Formgebung schneiden?«

links oben und rechts oben: Lichtentaler Allee in Baden-Baden. Die prächtige Lindenallee wirkt stark raumbildend und rahmt die weite Grünfläche der Klosterwiese.



links unten: Hausgarten des dänischen Gartenplaners Sven Ingvar Andersson in Südschweden. Ligusterhecken sind zu plastischen Grünvolumen geformt.
rechts unten: Garten der französischen Stylistin Nicole de Vésian, Bonnieux. Mit seinen unzähligen geschnittenen Gehölzen ist dieser Garten ein räumlich-plastisches Meisterwerk. Trotz seiner bescheidenen Abmessungen besitzt er eine enorme gestalterische Kraft und ist bei aller Eigenart doch ganz und gar provenzalisch.

Horizontale und Vertikale

Die Raumwahrnehmung des Menschen ist vom Koordinatenkreuz der Vertikalen und der Horizontalen bestimmt. Alles unterliegt der Einordnung nach oben und unten, nach rechts und links. Wir sind eingespannt zwischen dem Himmel oben und der Erde unten, die uns mit der Schwerkraft an sich bindet. Wenn wir uns bewegen oder die Hände und Arme ausstrecken, erfahren wir den uns umgebenden Raum.

Vor allem aber mit den Augen erschließen wir uns den Raum. Dabei sind die Beobachtungen in der Horizontalen weitaus intensiver und wichtiger als die in der Vertikalen. Durch diese Tatsache ist unser gesamtes Wahrnehmungssystem geprägt. Unsere Augen sind nebeneinander angeordnet und erschließen dadurch ein Sichtfeld mit ellipsenförmigem Umriss. Im Erfassen der Horizontalen sind wir wesentlich routinierter als im Erfassen der Vertikalen. Dies führt zu einem wahrnehmungspsychologischen Phänomen, das seit Mitte des 19. Jahrhunderts als *Horizontal-Vertikal-Täuschung* bekannt ist. Mit einem einfachen Schaubild, das eine vertikale und eine horizontale Linie gleicher Länge zeigt, lässt sich für jedermann nachvollziehen, dass wir einer Fehleinschätzung unterliegen: die vertikale Linie erscheint trotz gleicher Abmessung länger.

Die Architektur ist durchdrungen vom Gesetz der Horizontalen und Vertikalen. So sind Senklot und Wasserwaage seit jeher die unverzichtbaren Werkzeuge eines jeden Bauhandwerkers. Abweichungen von Horizontalität und Vertikalität werden als Provokation, als Angriff auf unsere Sehgewohnheiten und unser Raumempfinden erlebt.

Trotzdem können auch solche Abweichungen natürlich großartige Architektur entstehen lassen, wie man schon lange vor dem Dekonstruktivismus wusste. Beweis dafür ist das New Yorker Guggenheim Museum (fertiggestellt 1959). Frank Lloyd Wright verzichtete auf die Horizontalität, lässt den Museumsbesucher mit dem Aufzug nach oben fahren und dann über eine spiralförmig gewundene Rampe hinabgehen und die Kunstwerke betrachten. Der Boden unter den Füßen ist nicht waagrecht, wie man es von Museumsräumen gewohnt ist, doch die ausgestellten Gemälde unterwerfen sich dem Diktat von Horizontalität und Vertikalität und hängen selbstverständlich alle *im Lot*.

Im Freiraum haben wir mit der Waagrechten und Lotrechten ganz andere Erfahrungen als in der Architektur. Das Gefälle einer Straße oder Gasse ist nichts Ungewöhnliches. Die Neigung einer Platzfläche – die muschelartig ausgeformte Piazza del Campo in Siena beweist es – kann in hohem Maß zur Spannung und Schönheit des Freiraums beitragen. Der sanft ansteigende Weg in einem Landschaftsgarten, der mit jedem Schritt einen anderen Horizont und eine neue Perspektive eröffnet, ist Teil der Gesamtkonzeption und wird als schön und angenehm empfunden. Dennoch bemühen wir uns immer wieder mit großem Aufwand, ebene Flächen im geneigten Gelände zu schaffen. Die horizontale Fläche ist ein Akt der Inbesitznahme des Raums, ein *Domestizieren* des Raums. Nur ebenes Gelände kann man bewohnen – denn nur auf ebenem Gelände kann man Tisch und Stuhl aufstellen.

Streng genommen gibt es im Freiraum keine perfekt ebenen Flächen. Schon wegen der Entwässerung muss immer ein Gefälle vorgesehen werden. Selbst die vermeintlich ebene Fläche eines Sportplatzes hat in der Regel aus Gründen der Entwässerung ein minimales Gefälle von etwa 1 %.

Wenn es im Freiraum auch keine hundertprozentig horizontalen Flächen gibt, so sind normalerweise doch überall waagrechte Linien ablesbar. Das Gebaute und Geformte zeichnet horizontale Linien, sei es die Oberkante einer Mauer oder Hecke, die Ansichtsfläche einer Treppe, die Balkenlage einer Pergola oder das Tragwerk einer Brücke. Die Horizontale vermittelt ein Gefühl der Ruhe und Sicherheit, sie signalisiert Ordnung und Ausgeglichenheit.

Eine ausgewogene Komposition beinhaltet sowohl horizontale als auch vertikale Elemente, die in einem lebendigen Spannungsverhältnis zueinander stehen. Dies haben die Künstler der Moderne gezeigt, man denke an Piet Mondrian oder Johannes Itten. Im Freiraum ist die Vertikale meist nicht so prägnant wie die Horizontale. Abgesehen von vertikalen Baukanten oder den senkrechten Masten von Beleuchtungskörpern sind nur die Stämme gerade gewachsener Allee-bäume als vertikales Kompositionselement anzusehen. Die Gestalter suchen nach ausdrucksstarken Vertikalen, und so überrascht es nicht, dass gerade bei streng formalen Freiraumkonzeptionen bevorzugt Bäume mit straff aufrechtem Habitus verwendet werden, zum Beispiel Säuleneichen, Säuleneiben, Pappeln oder Zypressen – sofern das Klima es zulässt.



Außenanlagen des Hotels Kempinski am Flughafen München. Buchshecken und Säuleneichen fügen sich zu einer ausgewogenen Komposition aus Horizontalen und Vertikalen.